

15 Marginalisierung von Traurigkeit

Aus emischer Sicht wird in vielen Fällen nicht zwischen kindlicher »Traurigkeit« (*marahet so onowned*) und »Wut« (*somozi*) differenziert. Beide emotionalen Zustände werden stattdessen von den Bezugspersonen als unerwünschtes »Herumlärmen« aufgefasst und auf dieselbe Weise sanktioniert. Emotionen und affektive Zustände, die die Integrität des sozialen Gemeinwesens bedrohen, werden von den Tao in ihrer Gesamtheit abgelehnt und mit dem polysemischen Oberbegriff *marahet so onowned* als etwas Negatives (und auch Gefährliches) markiert (vgl. Kapitel 6, Abschnitt *Das Bauchorgan onowned*).

Wenn ältere Säuglinge und Kleinkinder »weinen« (*amlavi*), werden sie in der Regel von ihren Bezugspersonen durch Klapsen oder Androhen von Schlägen »ruhig« (*ma-hanang*) gestellt (vgl. Kapitel 13). Zum Ende der Kleinkindphase hin kommen weitere auf Beschimpfung basierende Sozialisationsstrategien wie das Auslachen (vgl. Kapitel 14) und das »Ignorieren«/»Nichtbeachten« (*jiozayan*) hinzu, um kindliches »Weinen« zu unterbinden. Auch beim Spielen in der Peergruppe ist später ein beschämendes Verhalten jüngerer Kinder durch ältere hinsichtlich des »Weinens« zu beobachten. Hierbei ist anzumerken, dass meine Interpretation des Beschämens, wie im vorangegangenen Kapitel herausgestellt, aus ethischer Perspektive erfolgt und dass entsprechende Verhaltensweisen von den Tao durchaus anders intendiert sind (z. B. als eine kollektive Zurückweisung der *anito*).

»Weinende« Kinder werden nicht selten von anderen Dorfbewohnern durch Kommentare beschämt, die das »Weinen« ins Lächerliche ziehen oder als eine nicht altersgemäße Handlung bewerten. Mit »weinenden« Kindern, die das Säuglingsalter bereits hinter sich gelassen haben, reden die Tao häufig mit künstlich angehobener Stimme, die wie Babysprache anmutet:

Theo (21 Monate)

Ich gehe mit Theo nach draußen. Er will Seifenblasen pusten und das Gefäß dabei unbedingt selbst halten. Da er in letzter Zeit andauernd Gläser ausschüttet, erlaube ich dies nicht. Theo fängt daraufhin an zu »weinen« (*amlavi*). Eine Frau Ende 50 kommt durch unsere Gasse gelaufen und sieht den »weinenden« Theo. Sie »lacht« (*mazanga*) und sagt mit Babystimme: »Oh, jetzt weint er!« (»喔, 他在哭了!«) »Wo, ta zai ku le!«).

Beobachtungsprotokoll 54; aufgezeichnet am 11.02.2011.

Johann (5 Jahre, 2 Monate)

Ich bin mit Johann zum ersten Mal eine Stunde lang in der GYB gewesen, um ihn einzugewöhnen. Ihm ist der Besuch nicht leichtgefallen. Er hat die gesamte Zeit über auf meinem Schoß gesessen und keinen Kontakt zu den Vorschulkindern aufgenommen. Nun sitzen meine Frau, Theo, Johann und ich auf einem ausrangierte Autorücksitz in der Nähe des HDZX. Johann sagt, dass er nach Hause will, und krallt seine Finger in meine Hand. Ich lasse ihn gewähren und sage nichts. Er wälzt sich auf meinem Schoß herum und fängt an zu »weinen« (*amlavi*). Eine ältere Frau über 50 kommt vom HDZX herübergelaufen. Sie schaut Johann »lächelnd« (*mamin*) an. Sie kommt auf ihn zu und berührt ihn mit ausgestrecktem Zeigefinger am Bauch. Johann schaut zu ihr auf und »weint« jetzt leiser. Die Frau sagt: »Du musst doch nicht weinen!« (你不要哭了! « *Ni bu yao ku le!*«). Dabei betont sie sehr stark das *ku* (哭) für »weinen«. Es klingt wie Babysprache. Zwei Frauen, die auf der anderen Straßenseite Platz genommen haben, schauen nun ebenfalls zu uns herüber und »lachen« (*maznga*). Johann hört auf zu »weinen«. Die Frau geht zu den beiden anderen Frauen herüber.

Beobachtungsprotokoll 55; aufgezeichnet am 02.11.2010.

Verschiedene Gründe könnten die beiden Frauen zu ihren Kommentaren bezüglich des »Weinens« meiner Kinder bewegt haben. Es ist davon auszugehen, dass sie durch ihr »Lachen« »schlechte Einflüsse« vom Dorf fernhalten wollten. Ich glaube, dass sie darüber hinaus auch »Mitleid« (*ikasi; mangasi*) mit unseren Kindern empfanden, weil sich deren Körper in einer unangenehmen Disstress-Situation befanden. Durch ihre gut gemeinten Sprüche wollten sie dazu beitragen, dass sich Theo und Johann wieder beruhigen. Wäre ihnen das Schicksal unserer Kinder egal gewesen, hätten sie deren »Weinen« »nicht weiter beachtet« (*jiozayan*).

Wenn Tao-Kleinkinder nicht wollen, dass die eigene Mutter (oder Großmutter) aufs Feld geht, kommt es bisweilen vor, dass sie ihren Bezugspersonen laut »weinend« hinterherlaufen. Dieses Verhalten wird von den Dorfbewohnern abschätzig als *malavilavien* bezeichnet, was man mit »zu weinen lieben« (oder etwas freier als »Heulsuse«) übersetzen kann. Die Anwesenden amüsieren sich über den Unverständ der Kleinkinder, welche die sozialen Zusammenhänge und Notwendigkeiten noch nicht durchschaut haben. Was sollen Kinder denn essen, wenn ihre Mütter nicht auf die Felder gehen? Gleichzeitig versuchen die Verwandten und manchmal auch andere Dorfbewohner, den »Disstress der kleinen Kinder zu lindern, indem sie ihnen etwas zu essen geben« (*ipowring*) – in der Regel Süßigkeiten (vgl. Kapitel 10).

Tao-Kinder machen während des Aufwachsens die Erfahrung, dass ihr »Weinen« (*amlavi*) in den meisten Fällen von ihrer gesamten sozialen Umgebung abgelehnt wird. Durch die beständige Evozierung der moralischen Gefühle »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) gelingt es zuerst den Bezugspersonen und dann später den Peers, jegliche Anzeichen von »Taurigkeit« im Ausdrucksverhalten von Tao-Kindern zu unterdrücken. Die Unterdrückung depressiver Gefühle und Stimmungen geht dabei so weit, dass im *ciriciring no tao* kein eigenständiger Begriff für »Taurigkeit« vorhanden ist. Sie kann nur mit dem diffusen Sammelbegriff *marahet so onowned* beschrieben werden, der daneben auch für weitere affektive und emotionale Zustände wie

»Ärger« (*somozi*), »Angst« (*maniahey*), »Geiz« (*mabayo*) und »Neid« (*ikeynanahet*) verwendet wird.¹

Aus einer sozialhistorischen und sozialpsychologischen Perspektive heraus betrachtet, war die Marginalisierung von »Traurigkeit« auf Lanyu eine Notwendigkeit, um das Überleben der Menschen in schwierigen Zeiten zu sichern. Tod und lebensbedrohliche Krankheiten waren bis in die 1970er-Jahre allgegenwärtig. Unter diesen Umständen war es von Vorteil, früh zu lernen, »Trauer« nicht zuzulassen und keine allzu intensiven Bindungen zu anderen Menschen einzugehen, da ein länger andauerndes Trauern sich negativ auf den Fortbestand eines Haushaltes ausgewirkt hätte.

Die Marginalisierung von »Traurigkeit« bei den Tao weist viele Parallelen zum Umgang mit »Ärger«/»Wut« auf, der im nächsten Kapitel dargestellt wird. Wo immer es geboten erscheint, werde ich deshalb bereits in diesem Kapitel auf die kulturelle Modulierung des »Ärgers« verweisen.

Angst vor Seelenverlust

Eine Kontrolle über das »Weinen« (*amlavi*) wird von Tao-Kindern in dem Maße erwartet, wie sie aufgrund ihres Entwicklungsalters hierzu in der Lage sind. Kinder sind sich mit 3 bis 4 Jahren bewusst, dass unkontrolliertes »Schreien« (*amlololos*; *valyalakan*) oder »Weinen« für sie selbst äußerst gefährlich ist, weil sich in diesem Zustand die Freiseele vom »körperlichen Selbst« löst und davonfliegt. Sowohl negative – »Traurigkeit« (*marahet so onowned*); »Ärger«/»Wut« (*somozi*) – als auch intensive positive – »Freude« (*masarey*) – affektive und emotionale Zustände werden bei den Tao durch ein existenzielles Gefühl der »Angst« reguliert. Es handelt sich hierbei um die »Angst vor einem Seelenverlust« (*maniahey so pahabd*), der dadurch begründet wird, dass andauernde affektive Erregung die empfindliche Einheit von Freiseele und »körperlichem Selbst« gefährdet. Personen, die sich allzu sehr einem bestimmten Gefühlszustand hingeben, verfügen nicht mehr über genügend Achtsamkeit und Vorsicht, um aufkommende Gefahren für Leib und Seele rechtzeitig zu erkennen.

»Weinen« an sich ist bereits ein Ausdruck von »Besessenheit« (*ni kovotan no anito*). Die Tao nehmen an, dass »weinende« Personen aufgrund eines (temporären) Seelenverlustes passiv geworden und den übeln Machenschaften der *anito* somit schutzlos ausgeliefert sind. Wer sich der »Traurigkeit« allzu lange hingibt, riskiert auf fatale Weise, »von den bösartigen Geistwesen schikaniert zu werden« (被魔鬼欺負 *bei mogui qifu*). Länger andauernde Besessenheit führt zu Krankheit und schließlich zum Tod (vgl. Kapitel 5, Abschnitt *Körperseele*).

¹ Jüngere Tao, die im Alltag vermehrt auf Chinesisch kommunizieren, sind heute dazu übergegangen, »Traurigkeit« mithilfe des chinesischen Konzeptes 難過 (*nanguo*) wiederzugeben, das wörtlich so viel wie »etwas ist schwierig durchzustehen« bedeutet.

Reizen und necken in den kindlichen Peergruppen

Bezugspersonen ebenso wie später die Peers »reizen« und »necken« (*pasozi*) jüngere Kinder, weil deren unreifes Verhalten auf sie »babenhaft und niedlich« (*ke'ai*) wirkt und außerdem zur allgemeinen Belustigung beiträgt. Der Begriff *pasozi* leitet sich von *somozi* ab und bedeutet wörtlich »jemanden wütend machen«. Er kann aber aufgrund der Verwobenheit von »Traurigkeit« (*marahet so onowned*) und »Ärger«/»Wut« (*somozi*) ebenso gut auch mit »jemanden zum Weinen bringen« wiedergegeben werden. Weitere mögliche Übersetzungsmöglichkeiten für *pasozi* sind »aufziehen«, »ärgern« und »irritieren« (siehe Kapitel 16).

Das ständige »Aufziehen« führt zu intensiven Empfindungen von »Traurigkeit« sowie auch von »Ärger«/»Wut« bei den betroffenen Tao-Kindern. Sobald diese jedoch angefangen haben zu »weinen« oder Ausdruckszeichen von »Ärger« zeigen, wird deren selbstbezogenes und somit idiosynkratisches Verhalten von allen anwesenden Personen durch Auslachen beschämmt. Das Hervorlocken der »Traurigkeit« bzw. des »Ärgers« ist wichtig, weil Tao-Kinder diese in ihrer Gesellschaft als problematisch angesehenen affektiven und emotionalen Zustände zunächst am eigenen Leib erfahren müssen, um dann zu lernen, wie sie sie in einem nächsten Schritt erfolgreich unterdrücken können. Da sich die sozialen Praktiken der Tao im Umgang mit »Traurigkeit« und »Ärger«/»Wut« gleichen, werden die hiermit verbundenen affektiven Zustände von den betroffenen Tao-Kindern als etwas Zusammengehöriges erfahren.

Wenn Tao-Kinder mit etwa 3,5 Jahren beginnen, zusammen mit ihren Altersangehörigen durch das Dorf und dessen nähere Umgebung zu streifen, haben sie die Sozialisationspraktiken ihrer Bezugspersonen übernommen und wenden sie an jüngeren und schwächeren Kindern an. Die Neckereien älterer Kinder (und auch mancher Jugendlicher) gegenüber jüngeren Kindern sind in der Regel viel derber als die vergleichsweise milde ausfallenden Späße der Bezugspersonen.

Junge (2 Jahre, 1 Monat)

Ein 25 Monate alter Junge ist auf dem Nachtmarkt von Iranmeylek in ein dort aufgestelltes *tatala* geklettert. Der im Boot sitzende Junge wird nun von einem 12-jährigen Jungen erschreckt, der sich unvermittelt von hinten über den kleinen Jungen herüberbeugt. Der kleine Junge »weint« (*amlavi*), bleibt aber im Boot sitzen. Zwei weitere Jungen (7 und 10 Jahre) stehen nun zusammen mit dem 12-Jährigen um das Boot herum und »lachen« (*maznga*). Die auf dem Nachtmarkt anwesenden erwachsenen Personen mischen sich nicht ein und gehen auch nicht zum »weinenden« Jungen hin. Nach einer Weile entfernen sich die drei älteren Jungen vom Boot.

Beobachtungsprotokoll 56; aufgezeichnet am 24.07.2011.

Wenn es meinen Kindern während der Feldforschung nicht gut ging und sie »weinten« (*amlavi*), war das sogleich einsetzende »Lachen« (*maznga*) der Tao-Kinder für mich bisweilen nur schwer auszuhalten:

Theo (19 Monate)

Ich bin mit Theo allein zu Hause geblieben, meine Frau ist mit Johann zusammen in der Kirche. Die Enkelin unseres Vermieters (10 Jahre) kommt mit ihrer gleichaltrigen Cousine in unsere Wohnung. Theo, der gesundheitlich angeschlagen ist, wird der Besuch zu viel, er fängt an zu »weinen« (*amlavi*).

Als ich die beiden Mädchen freundlich zum Gehen auffordere, verlassen sie zwar den *keting* – wo ich mich gerade mit dem »weinenden« Theo befinde –, bleiben dann aber in der Küche sitzen. Von dort aus ruft mir die Enkelin zu: »Eure deutschen Kinder haben ja, wenn sie weinen, ein ganz rotes Gesicht.« (»你們德國孩子哭哭的時候臉都紅紅的。«) »Nimen deguo haizi kukude shihou lian dou honghongde.« Ich erkläre ihr, dass sich die Gesichtsrötung aufgrund unserer weißen Hautfarbe ergibt. Dann sagt sie: »Onkel, wenn Theo weint, ist er echt niedlich!« (»叔叔, 特奧哭哭的時候很可愛!«) »Shushu, Te'ao kukude shihou hen ke'ai!«).

Nun erscheinen drei weitere Mädchen an unserer Haustür. Es handelt sich um ein 6-jähriges Mädchen aus der CYB sowie ein 8-jähriges Mädchen, das seine 3-jährige Schwester betreut. Die beiden Schwestern gehören zu einer marginalisierten Familie und werden von den meisten Dorfbewohnern stigmatisiert. Die Enkelin will die beiden nicht in unsere Wohnung lassen und begibt sich mit ihrer Cousine nach draußen, um die Tür zu blockieren.

Ich stehe an der geöffneten Haustür und versuche, Theo zu beruhigen, der sich auf meinem Arm befindet und nun schon seit zwei Minuten ununterbrochen »weint«. Alle meine Tröstungsversuche scheitern. Die Mädchen rufen immer wieder »Onkel!« (»叔叔!«) »Shushu!«, um meine Aufmerksamkeit zu erheischen. Ich gebe jedoch nicht auf sie acht und um kümmere mich um Theo. Die Mädchen stehen an der Türschwelle und schauen Theo an. Dabei »lächeln« (*mamin*) sie. Als Theos »Weinen« andauert, fangen sie an, vor »Lachen« (*maznga*) zu prusten.

Beobachtungsprotokoll 57; aufgezeichnet am 12.12.2010.

Die Mädchen in der oben aufgeführten Episode gaben Theos »Weinen« überhaupt keinen Raum, sie setzten alles daran, sein »Weinen« durch Späße, Fragen und Kommentare zu übertünchen. Sie demonstrierten geradezu Ausgelassenheit und Heiterkeit. Ich vermute, dass das »Lachen« (*maznga*) der Mädchen durch Verschiedenes motiviert wurde. Zum einen war Theos lange andauerndes »Weinen« aus ihrer Sicht etwas sehr Ungewöhnliches, da sich kein Tao-Kind in seinem Alter so verhalten hätte. Das »Lachen« der Mädchen kann zudem als eine Abwehrhaltung gegenüber »schlechten Einflüssen« aufgefasst werden. Denn durch ihr »Lachen« demonstrierten sie nach außen hin Stärke und trugen somit aktiv dazu bei, ihre eigenen Seelen zu festigen und vor den Machenschaften der *anito* zu schützen. Die Mädchen amüsierten sich ferner über Theos babyhaftes Verhalten, das aus ihrer Sicht mit eklatanter Schwäche und Unwissenheit einherging. Die Enkelin unseres Vermieters betonte, dass sie den »weinenden« Theo besonders »niedlich« (*ke'ai*) findet (vgl. Kapitel 11). Die »schlechten Dinge«, die von Theo vorübergehend Besitz ergriffen hatten, wurden auf diese Weise als etwas Harmloses dargestellt, das den Mädchen nichts anhaben konnte.²

² Ob die Mädchen in diesem Augenblick tatsächlich die bösartigen Geistwesen im Sinn hatten, muss jedoch fraglich bleiben. Ich nehme an, dass ihr »Lachen« unbewusst ablief und dass sie sich auf eine Art und Weise verhielten, die sie zuvor von ihrer sozialen Umgebung abgeschaut hatten.

Falsches Weinen

Eine Besonderheit stellt das Nachäffen »weinender« Kinder dar. Bezugspersonen imitieren manchmal das »Weinen« ihrer Kinder, indem sie die Ausdruckszeichen übersteigern, übertrieben laut schluchzen und bis auf wenige Zentimeter an das betreffende Kind heranrücken. Ältere Kinder machen sich einen Spaß daraus, jüngere Kinder durch sogenanntes »falsches Weinen« (假哭 *jiaku*) zu irritieren. Die Situation wird häufig dadurch aufgelöst, dass die schauspielenden Kinder plötzlich zu »lächeln« (mamin) oder zu »lachen« (maznga) anfangen.

Theo (20 Monate)

Theo fährt auf einem Dreirad im Verkaufsraum des »Hühner-Imbisses« umher. Die Enkelin unseres Vermieters (10 Jahre) hockt sich immer wieder vor ihm hin, sodass er nicht weiterfahren kann. Sie verbirgt ihr Gesicht in den Händen und tut so, als ob sie herzergreifend »weinen« (amlavi) würde. Theo streichelt ihr mit der Hand über den Kopf. Das Mädchen hört trotzdem nicht auf zu »weinen«. Manchmal »lächelt« (mamin) sie ihn kurz an, macht dann aber mit ihrem Verwirrspiel weiter.

Nach einer Weile gesellen sich zwei gleichaltrige Freundinnen dazu. Auch sie »weinen« nun in Hockstellung mit zu Theo heruntergebeugten Köpfen. Theo kann das Dreirad allein nicht wenden, er ist manövrierunfähig. Die Mädchen blicken manchmal zu ihm auf und »lachen« (maznga) kurz. Sie rücken mit ihren Köpfen immer dichter an Theo heran. Als sie ihm bedrohlich nahe kommen, versucht er, mit seinem linken Arm gegen den Kopf eines der Mädchen zu hauen. Er ruft energisch, aber nicht übermäßig laut: »Nein-nein-nein!« Die Mädchen stehen auf und brechen in lautes Gelächter aus. Dann entfernen sie sich von Theo.

Beobachtungsprotokoll 58; aufgezeichnet am 27.12.2010.

In der oben beschriebenen Episode wird neben dem »falschen Weinen« auch von der Sozialisationspraktik des »Bedrohens« (anianniahin) Gebrauch gemacht, die hier in einem dichten Heranrücken an Theo besteht. Auf diese Weise schaffen es die Mädchen schließlich, aus Theo »Ärger« (somozi) hervorzulocken. Das mimische Wechselspiel zwischen »falschem Weinen« und »Lächeln«/»Lachen« verunsichert ihn. Er kann die Situation zunächst nicht richtig einschätzen. Durch die manipulierten Gesichtsausdrücke entsteht eine ambivalente Situation, in der emotionale Ausdruckszeichen ad absurdum geführt werden. Die zugrunde liegende Botschaft scheint zu sein, dass Emotionen keine verlässlichen Informationsquellen darstellen und dass sie für die Berechnung menschlichen Verhaltens ungeeignet sind (vgl. Briggs 1970, 1982).

Frühzeitiges Erlernen der intrapersonalen Emotionsregulation

Wie ich dargestellt habe, unterbinden Tao-Bezugspersonen in vielen Situationen das »Herumlärmen« ihrer Kinder durch eine Demonstration von »Ärger«/»Wut« (somozi), die sich in einem »bösen Gesicht« (marahet so moin), durch »schimpfen«/»anblaffen« (ioya) und/oder durch Erheben der rechten Hand zur Schlaggeste äußert (vgl. Kapitel 13). Eine weitere, noch nicht besprochene Handlungsreaktion auf kindliches »Weinen« und »Wütendwerden« besteht in der »Nichtbeachtung« (jiozayan)

»herumlärmender« Kinder. Ab einem Alter von 1,5 Jahren an wird grundlos »weinen« Kindern die Aufmerksamkeit entzogen. Jüngere Kinder lernen auf diese Weise, dass »weinen« unerwünscht ist und zu keiner fürsorglichen Handlung durch ihre Bezugspersonen führt.

Im Alter von etwa 3 Jahren entwickelt sich aus der Sozialisationspraktik der »Nichtbeachtung« eine Erziehungsmethode, die auf vermeintlichem »Ignorieren« (ebenfalls jiozayan) basiert. Bei der Erziehungsmethode des »Ignorierens« wird Tao-Kindern eine umfassende soziale Ausgrenzung jedoch nur »vorgetäuscht« (manivet so tao), in Wirklichkeit behalten die Bezugspersonen ihre Kinder die ganze Zeit über heimlich im Blick und bekommen genau mit, was diese tun. Tao-Kinder sind aufgrund ihrer kognitiven Entwicklung nunmehr in der Lage, die andauernde »Nichtbeachtung« durch ihre Bezugspersonen als eine negative Evaluation ihres eigenen Verhaltens zu begreifen. Die Erziehungsmethode des »Ignorierens« wird nicht nur bei mangelnder emotionaler Kontrolle angewandt, sie kommt auch bei normativem Fehlverhalten jeglicher Art zum Einsatz (z.B. wenn Kinder ihre Eltern in ungeeigneten Momenten etwas fragen³). »Ignorieren« ist ein erzieherisches Mittel, um »Unzufriedenheit« (ni kayan; mindok) mit dem Verhalten eines Kindes auszudrücken.

Schwestern (3 und 5 Jahre)

Eine 31-jährige Mutter von vier Kindern (darunter zwei Töchter im Alter von 3 und 5 Jahren) »beachtet diese nicht« (jiozayan), wenn sie »weinen« (amavi). Oft sitzt sie direkt daneben und wendet noch nicht einmal ihren Kopf, um nach ihnen zu schauen.

Feldtagebucheintrag 21: geschrieben am 06.08.2011.

Mädchen (3 Jahre)

Die Mutter eines 3-jährigen Mädchens ist in ihrem Imbiss damit beschäftigt, Hühnerschnitzel für einen Kunden zu frittieren. Sie kann nicht auf ihre Tochter eingehen, die dringend urinieren muss und bereits angefangen hat zu »weinen« (amlavi). Im Laden sind weitere Personen anwesend, darunter zwei Mädchen (9 und 10 Jahre) und eine 30-jährige Frau, die allesamt Vertraute des kleinen Mädchens sind. Doch niemand blickt zu ihm hin, alle »beachten es nicht weiter« (jiozayan).

Beobachtungsprotokoll 59: aufgezeichnet am 27.12.2010.

Von Kleinkindern wird erwartet, dass sie ihren Drang zu urinieren kontrollieren und ggf. auch aufschieben können. Kinder, die in solchen Situationen »weinen«, verhalten sich nach Auffassung der Tao nicht altersgemäß.⁴

3 Kinder müssen schweigen, wenn ihre Eltern Arbeitstätigkeiten verrichten. Ein Vater, der Fische ausnimmt, darf nicht ohne Weiteres angesprochen werden, da dieser sich auf die zu verrichtende Tätigkeit konzentrieren muss. Ein falscher Schnitt kann von den spirituellen Fischwesen als eine gravierende Respektlosigkeit empfunden werden, die bei ihnen »Abscheu« (jyakian) hervorruft. Wenn ein Mann die von ihm gefangenen Fischkörper nicht gut behandelt, droht er Gefahr, zukünftig nichts mehr oder weniger zu fangen. Die Eingewobenheit vieler Alltagshandlungen in supranatürliche Kontexte erfordert es, dass sich die Tao entsprechend kontrolliert und beherrscht verhalten.

4 Früher, als es in den Häusern der Tao noch keine Toiletten gab, wurde von Kindern erwartet, dass sie während eines Taifuns bis zu zwei Tage lang im Inneren des Hauses verblieben und nicht urinierten.

Die Sozialisationspraktik des »Nichtbeachtens« und die Erziehungsmethode des vermeintlichen »Ignorierens« können auf der Ebene der Ausdruckszeichen kaum voneinander unterschieden werden, da beide in einer relativen Nichtbeachtung kindlichen Verhaltens durch die Bezugspersonen bestehen. Das entscheidende Kriterium ihrer Differenzierung ist vielmehr an die kognitive und emotionale Kindesentwicklung gekoppelt: Mit etwa 3 Jahren haben Tao-Kinder in der Regel so viel kulturelles Wissen in ihrem nakenakem akkumuliert, dass sie befähigt sind, ihr eigenes Verhalten an den sozialen Normen des iwawalam so tao auszurichten (wobei sie weiterhin der Unterstützung ihrer Bezugspersonen bedürfen). In affektiver Hinsicht wird der Prozess der normativen Anbindung durch die wachsende »Scham«-Sensibilität (masnek) der Kinder gefördert, die es ihnen erlaubt, erzieherische Inhalte in sich aufzunehmen. Denn das vermehrte und differenzierte Empfinden von »Scham« ist neben der kognitiven Reifung eine weitere Voraussetzung für eine über »Belehrung« (nanaon) erfolgende Erziehung.

Da ältere Säuglinge und Kleinkinder unter 3 Jahren noch nicht »belehrt« werden können, zeigen die Bezugspersonen bei kindlichem Fehlverhalten in diesen Entwicklungsphasen grundsätzlich mehr Nachsicht. Ihre »Nichtbeachtung« ist weniger absolut, da sie nach wie vor auf proaktive Weise bestrebt sind, intensiven und länger andauernden Disstress von ihren Kindern fernzuhalten. Die in diesem Alter zur Anwendung kommenden Sozialisationspraktiken des »Nichtbeachtens« (jiozayan), »Bedrohens«/»Ängstigens« (anianniahin) und »Klapsens« (kabagbag) zielen allesamt darauf ab, in Tao-Kindern eine diffuse »Angst« (maniahey) sowie »Hemmung« (kanig) und »Verlegenheit« (manig) als Vorläuferformen der »Scham« zu evozieren. Hierbei handelt es sich um ein Prädispositionales Priming, das später erfolgende Erziehungsmethoden wie »Schimpfen« (mangavey) und »Ignorieren« (jiozayan) in ihrer Effektivität vorzubereiten hilft.

Tao-Bezugspersonen verlangen von ihren Kindern von einem frühen Alter an, dass sie sich in emotional erregenden Momenten zunächst selbst wieder beruhigen und in einen Zustand zurückversetzen, in dem sie mittels ihres nakenakem zu klarem Denken und kulturkonformem Fühlen fähig sind. Erst nachdem Kinder ihre Fassung wiedererlangt haben, können sie sich in die Nähe ihrer Bezugspersonen begeben, um von diesen »umarmt und getröstet« (sapowpon) und ggf. auf Nanaon-Weise »belehrt« zu werden. Somit ergeben sich kulturspezifische räumliche Interaktionsmuster zwischen Kindern und Bezugspersonen, bei denen Kinder sich von den Bezugspersonen fort und wieder zu ihnen hinbewegen, nicht aber andersherum.

Wenn Tao-Kinder »traurig« (marahet so onowned) sind oder »körperliche Unwohlzustände empfinden« (yamarahet o kataotao), begeben sie sich für gewöhnlich in die Alleinsituation. 4-jährige Kinder verstecken sich hinter Autos, damit sie niemand beim »Weinen« (amlavi) beobachten kann. Ältere Kinder – vor allem Mädchen – gehen nach Hause und schließen sich im Badezimmer ein oder verbergen sich voller »Selbstmitleid« (kasi nakem)⁵ unter einer Decke.

Die konsequente Beschämung sozial inakzeptablen »Weinens« durch gleichaltrige Peers erzeugt in Disstress-Situationen ein Bedürfnis nach sozialem Rückzug. Durch

5 »Selbstmitleid« kann außerdem als karilow so kataotao oder auch makarilow so onowned bezeichnet werden.

das Aufsuchen der Alleinsituationen in Momenten der »Traurigkeit« sowie auch des »Ärgers«/der »Wut« (*somozi*) lernen Tao-Kinder, dass bestimmte sozial verwerfliche Emotionen sowie auch unangenehme Körperzustände außerhalb der sozialen Gemeinschaft angesiedelt sind. Sie stellen eine Privatangelegenheit dar, die anderen Personen nicht direkt mitgeteilt werden kann. Das »Weinen« in der Alleinsituation ist ein Moment gefährlicher Schwäche, in dem die betroffenen Personen den *anito* (bzw. den Angehörigen verfeindeter Verwandtschaftsgruppen) schutzlos ausgeliefert sind. Letztlich sind es die moralischen Gefühle der »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*), die in ihrem Zusammenspiel das Verhalten der Tao beim Empfinden sozial verwerflicher Emotionen und idiosynkratischer Affekte regulieren. Das »Scham«-Gefühl innerhalb der Gruppe bewirkt, dass sich die Tao in die Alleinsituation begeben, in der sie zwar die zuvor empfundene »Scham« abstreifen können, dafür jedoch riskieren müssen, dass ihr »körperliches Selbst« diversen Gefahren ausgesetzt ist. Die kulturelle Überformung von »Angst« erfolgt somit durch eine Induktion von »Scham«.

In westlichen Gesellschaften wird davon ausgegangen, dass Kinder zwischen dem 3. und 6. Lebensjahr allmählich in immer weiteren situativen Gegebenheiten die Fähigkeit zur intrapersonalen Emotions- und Handlungsregulation erwerben (Holodynski & Friedlmeier 2006: 144). Aufgrund der kulturspezifischen Sozialisationspraktiken der Tao setzt der Prozess der Herausbildung einer intrapersonalen Regulation bei Tao-Kindern vergleichsweise früh ein. Er beginnt im späten Säuglings- und frühen Kleinkindalter, wenn Tao-Kinder aufgrund der »Angst« induzierenden Praktiken ihrer Bezugspersonen auf »ruhige Weise verharren« (*mahanang*) und ihren »Blick ins Nichts schweifen lassen« (*jiozayan*) (vgl. Kapitel 11–13). Ohne Körperberührung, Face-to-Face-Kontakt und sprachliche Kommunikation mit den Bezugspersonen bleibt Kindern in diesem Alter nichts anderes übrig, als Zustände negativer affektiver Erregtheit auf sich allein gestellt zu regulieren. Tao-Kinder tun dies, indem sie ihre Muskeln verhärten und »unangenehme Ereignisse« nach Möglichkeit ausblenden, d.h. »unterdrücken«, »verdrängen« und »vergessen« (*jiozayan; naziboan; topikabobwa*). In Disstress-Situationen senden Tao-Kinder normalerweise keine Appelle an ihre Bezugspersonen (vgl. Kapitel 7).

Der durch die affektive »Angst- und Scham-Disposition« (*kanig*) hervorgerufene psychische Rückzug bleibt als ein regulatorisches Grundmuster im Verlauf der weiteren Entwicklung bestehen. Tao-Bezugspersonen haben ihren Kindern durch entsprechende Sozialisationspraktiken nicht nur beigebracht, ihren eigenen geringen Status innerhalb des Systems der Altershierarchie anzuerkennen und durch körperliche Ausdruckszeichen als eine *embodied practice* darzustellen; sie haben ihnen zugleich auch eine Methode aufgezeigt, wie sie zukünftig am besten negative affektive und emotionale Zustände regulieren können. Auf den im späten Säuglingsalter und während der Kleinkindphase antrainierten psychischen Rückzug in Form des *Jiozayan*-Verhaltens folgt im Alter von etwa 3,5 Jahren ein sozialräumlicher Rückzug durch »weglaufen« (*miyoyohyo*) (vgl. Kapitel 8). Tao-Kinder fliehen in emotionalen Disstress-Situationen vor den Beschämungen ihrer Bezugspersonen und Peers. Sie begeben sich dabei in eine als gefährlich empfundene Alleinsituation, in der sie ihr emotionales Verhalten wie schon zuvor beim »ruhigen Verharren« und »Abwenden des Blickes« auf intrapersonale Weise regulieren müssen. Das frühzeitige Einsetzen einer intrapersonalen Emotionsregulation wird zudem – wie oben beschrieben – durch das zeitlich verzögerte

»Trösten« (*sapowpon*) der Bezugspersonen hervorgerufen. Die Wiedererlangung emotionaler Kontrolle ist eine notwendige Eigenleistung der betroffenen Kinder, die hierdurch an Stärke und Durchsetzungskraft im Umgang mit den *anito* hinzugewinnen.

Ein hohes Maß an persönlicher Autonomie und eine grundlegende Fähigkeit zur intrapersonalen Emotions- und Handlungsregulation werden von den meisten Tao-Kindern zwischen dem 2. und 4. Lebensjahr erworben. Tao-Kinder sind somit bedeutend früher als westliche Mittelschichtskinder in der Lage, negative affektive Erregung auf eigenständige Weise zu regulieren. Es handelt sich hierbei um einen bedeutsamen Unterschied in den jeweiligen kulturspezifischen emotionalen Entwicklungsverläufen, der Auswirkungen auf die Herausbildung bestimmter ontologischer Annahmen von der Beschaffenheit der Welt haben dürfte. Das wesentlich frühere Einsetzen der intrapersonalen Regulation bei Tao-Kindern führt dazu, dass diese in als bedrohlich empfundenen psychischen Alleinsituationen eine diffuse »Angst« (*maniahey*) empfinden, die im späten Säuglings- und frühem Kleinkindalter ausschließlich durch Vermeidungsstrategien kontrolliert werden kann. Die diffusen »Angst«-Objekte werden von ihnen vorübergehend durch »wegblicken« (*jiazayan*) zum Verschwinden gebracht. Da sie jedoch im weiteren Verlauf ihres Lebens immer wieder mit den »Geistern ihrer Kindheit« – also mit dem von ihnen unterdrückten/verdrängten »Unangenehmen« und »Angsteinflößenden« (*marahet*) – konfrontiert werden, ist ihnen ein vollständiges Verschwindenlassen nicht möglich. Jüngere Tao-Kinder projizieren das von ihnen als bedrohlich Empfundene in die ihnen bekannte soziokulturelle Umgebung, in der es in einiger Entfernung zu ihnen fortexistiert.

Das Vorhandensein von Geistwesen bei den Tao lässt sich auf frühkindliche Sozialisationserfahrungen zurückführen, die aus Kinderperspektive unerklärlich sind und auf der affektiv-phänomenologischen Ebene Spuren in den Kindern hinterlassen haben. Die diffuse »Angst« der frühen Kindheit basiert auf einer Erfüllung (bzw. Nichterfüllung) existenzieller körperlicher Bedürfnisse. Da Tao-Kinder aufgrund des unidirektionalen erwachsenenzentrierten Sozialisations- und Erziehungsstils ihrer Bezugspersonen eigene Bedürfnisse nur bedingt einfordern können, ist ihr körperliches Wohlergehen in hohem Maße von der »Milde« und »Güte« (*apiya*) sowie dem »Mitleid«/»Mitgefühl« (*mangasi; makarilow*) ihrer Bezugspersonen (zu denen letztlich auch die Ahnen zählen) anhängig.

Ein grundsätzlich anderes Bild zeigt sich hingegen in westlich geprägten Mittelschichtsgesellschaften, in denen unbedingt vermieden werden soll, dass Kinder »Ängste« empfinden, da diese für die weitere Kindesentwicklung als etwas Schlechtes angesehen werden. Diese Position basiert jedoch auf bestimmten kulturspezifischen Wertungen und Vorannahmen, die sich nicht ohne Weiteres auf den Rest der Welt übertragen lassen. »Angst« an sich ist weder schlecht noch gut – die Tao befähigt sie zu einem besseren Überleben in ihrer natürlichen und soziokulturellen Umgebung.

Umgang mit Schmerzen, Krankheitszuständen und Müdigkeit

Eng mit der Marginalisierung von »Taurigkeit« verbunden ist der Umgang mit Schmerzen und allgemein bewusstseinsverändernden Zuständen, zu denen u.a. Krankheiten, Fieber, Hunger, Durst, Müdigkeit und Ermattung gehören. Bei den Tao ist es notwendig, dass Personen bereits im Kindesalter einen kulturell adäquaten Umgang mit diesen Körperzuständen erlernen. Körperliche Schwäche darf nach

außen hin nicht gezeigt werden, weil sie die Vulnerabilität des eigenen »körperlichen Selbst« gegenüber bösartigen Geistwesen erhöht.

Bereits Kleinkinder haben aufgrund des harschen unidirektionalen und erwachsenenzentrierten Sozialisations- und Erziehungsstils der Tao gelernt, bei Schmerzen weder zu »schreien« (amlolos; valvalakan) noch zu stöhnen. Wenn sie »weinen« (amlavi), entfährt ihnen zumeist nur ein leises »Wimmern«:

Mädchen (5 Jahre)

Johann und ein 5-jähriges Mädchen aus der CYB kneifen sich spaßhaft gegenseitig in den Hals. Auf einmal stößt das Mädchen mit dem Kopf gegen den Türrahmen. Obwohl es große Schmerzen haben muss, »weint« (amlavi) es nur recht leise und verhalten. Ein durchschnittliches deutsches Kind hätte wie am Spieß gebrüllt.

Feldtagebucheintrag 22: geschrieben am 05.11.2010.

Dasselbe Mädchen (5 Jahre)

Dasselbe Mädchen schaut mir in unserer Wohnung beim Kochen zu. Die Kleine möchte den Fisch, den ich mit viel heißem Öl in einem Wok brate, mit dem Pfannenwender umdrehen.⁶ Ich hole einen Stuhl, auf den sie sich stellt, um die Fischstücke gemeinsam mit mir zu wenden. Sie schaut konzentriert in den Wok, ich führe ihre Hand beim Wenden der Fischstücke. Auf einmal trifft sie ein Fettspritzer oberhalb ihres rechten Auges. Ich drehe sofort die Flamme herunter. Das Mädchen ist »erstarrt« (mahanang) und »blickt nach vorn« (jiozayan). Es berührt die Stelle über dem Auge kurz mit der Hand und sagt: »Es tut sehr weh.« (»很痛.« »Hen tong.«). Ich frage sie, ob alles in Ordnung ist. Sie schaut mich lächelnd (mamin) an. Ich inspiriere ihr Auge, zum Glück ist alles gut.

Beobachtungsprotokoll 60: aufgezeichnet am 13.12.2010.

Das Mädchen in den beiden oben aufgeführten Episoden reguliert seine Schmerzen auf intrapersonale Weise. Es betrachtet seinen Schmerz als eine Privatangelegenheit, die es mit sich selbst auszumachen hat.

Wenn die Tao sich Verletzungen zufügen, gehen sie ausgesprochen kontrolliert und beherrscht damit um. Es ist üblich, bei äußerlich sichtbaren Wunden eine Erklärung abzugeben, die darin besteht, dass man kurz schildert, wie es zu dem Vorfall gekommen ist. Dies ist notwendig, um das »allgemeine Gerede« (ikazyak) einzudämmen und supranatürliche Vergeltung als Ursache auszuschließen:

Mann (56 Jahre)

Der Mann erzählt mir ganz ruhig, wie sein Zeh vor ein paar Stunden beinahe zerquetscht wurde. Er sagt mit ruhiger Stimme, dass ihm die Wunde »sehr wehtut« (很痛 *hen tong*).

Feldtagebucheintrag 23: geschrieben am 03.12.2010.

6 Das Kochen auf einer Gasflamme war für das Mädchen faszinierend, da es bei seinem verwitweten Großvater wohnte, der auf traditionelle Weise über einem Holzfeuer kochte.

Mann im mittleren Alter

Ein Mann schneidet sich beim Bootsbau in den Finger. Er schaut kurz nach, wie tief die Schnittwunde ist, und arbeitet dann weiter. Die beiden anderen anwesenden Männer »beachten ihn nicht« (*jiozayan*), sie verhalten sich so, als ob nichts gewesen wäre.

Feldtagebucheintrag 24: geschrieben am 03.12.2010.

Die meisten Tao achten sehr auf die körperliche Erscheinung eines Menschen, jeder noch so kleine Kratzer fällt ihnen sofort auf und führt nicht selten zu Spott oder aber gezielten Nachfragen. Verletzungen können als sehr »peinlich« (*manig*) empfunden werden. Während meines Forschungsaufenthaltes brach sich ein anderes, ebenfalls 5-jähriges Mädchen aus der GYB den Arm, der daraufhin eingegipst werden musste. Alle musterten ihren eingegipsten Verband, worauf sie jedes Mal mit einem auf mich übertrieben fröhlich wirkenden Display-Lächeln reagierte. Die Einschränkung von Körperfunktionen und die Minderung körperlicher Leistung sind mit starken Gefühlen der »Scham« (*masnek*) behaftet, weil sich der eigene Selbstwert über ein gesundes und kräftiges »körperliches Selbst« definiert.

Tao-Kinder schreien oder »weinen« nur dann laut, wenn sie solch starke Schmerzen haben, dass sie zu einer anderweitigen Emotionsregulation nicht mehr in der Lage sind. Ihnen ist bewusst, dass ein »Herumlärmen« als ein Zustand der Besessenheit aufgefasst werden würde, der mit (temporärem) Seelenverlust einhergeht. Sie reagieren bei starken Schmerzen mit emotionaler Kontrolliertheit, weil sie »Angst« (*maniahey*) vor einem (temporären) Seelenverlust empfinden und sich außerdem aufgrund ihrer körperlichen Schwäche vor ihren Bezugspersonen, den Peers und den übrigen Dorfbewohnern »schämen« (*masnek*). Es ist also das Zusammenspiel der beiden moralischen Emotionen »Angst« und »Scham«, das eine möglichst ruhige Form der Emotionsregulation hervorbringt.

Durchaus aufschlussreich war für mich zu beobachten, wie die Tao auf das relativ laute »Weinen« meines Sohnes Johann reagierten. In Berlin aufgewachsen und sozialisiert, war er es gewöhnt, bei Stürzen und Schmerzen sein Leiden durch lautes »Weinen« herauszulassen und nicht wie die Tao-Kinder zu unterdrücken:

Johann (5 Jahre, 2 Monate)

Johann ist auf der Straße gestürzt und hat eine blutende Wunde. Er »weint« (*amlavi*) relativ laut, für einen deutschen 5-jährigen Jungen zeigt er ein normales Verhalten. Doch in Iranmeylek ist dieses Verhalten ungewöhnlich. Alle schauen ihn leicht irritiert an: Was »weint« er denn so doll? Die Enkelin unseres Vermieters (10 Jahre) äußert mir gegenüber die Theorie, dass wir Ausländer wohl nur selten hinfallen und deswegen so laut schreien würden. Ich gebe ihr recht, dass deutsche Kinder viel lauter »weinen« als Tao-Kinder, und frage nach, ob sie denn nicht manchmal auch »in lautes Weinen ausbrechen würde« (大哭起來 *da kuqilai*). Sie sagt, dass sie nur so laut wie Johann »weinen« würde, wenn es wirklich ganz doll wehtue, z.B. als sie vor einigen Jahren mit der Stirn gegen die Kante des Esstisches geknallt sei. Sie zeigt mir eine Narbe an besagter Stelle.

Feldtagebucheintrag 25: geschrieben am 03.12.2010.

Johann (5 Jahre, 3 Monate)

Johann läuft die abschüssige Straße, von der unsere Wohngasse abzweigt, herunter. Dabei stolpert er und fällt hin. Sofort fängt er sehr laut an zu »weinen« (am-lavi). Ich gehe schnellen Schrittes zu ihm hin. Ich versuche ihm wieder aufzuhelfen. Dabei sage ich: »Nicht so laut, Johann! Nicht so laut! Hier weint man doch nicht so laut!« Johann bleibt auf dem Bauch liegen. Ich berühre ihn an der Schulter. Nach etwa 15 Sekunden geht sein lautes »Weinen« in ein leises »Schluchzen« über. Er hat sich aufgerichtet und steht nun neben mir. Ein 10-jähriges Mädchen und ein 10-jähriger Junge kommen angerannt und bleiben neben Johann stehen. Der Junge fragt an mich gerichtet: »Hat er sich was gebrochen?« (»折斷了?«) »Zheduan le?«). Johann hat immer noch Tränen in den Augen und »weint« leise. Ich krempele sein Hosenbein hoch, um zu sehen, ob er sich verletzt hat – nichts. Als klar wird, dass er unverletzt ist, gehen der Junge und das Mädchen weiter. Das Mädchen sagt lächelnd zum Abschied »Bye-bye, Johann!« (»拜拜, 約翰!«) »Baibai, Yuehan!«) und winkt mit der Hand.

Beobachtungsprotokoll 61; aufgezeichnet am 02.01.2011.

Meine Frau und ich standen während unseres Aufenthaltes auf Lanyu ständig unter Druck, weil wir es irgendwie bewerkstelligen mussten, dass unsere Kinder nicht im Dorf »herumlärmt«. Im Frühjahr, während der Fliegende-Fische-Saison, war es erforderlich, jegliches »Streiten« (macigalagalagal; macisangasangas) oder sonstiges aggressives, lautes Auftreten zu unterbinden, um die heiligen Fliegenden Fische nicht durch respektloses Verhalten zu vertreiben. Wir waren hin- und hergerissen, uns einerseits nach den lokalen Regeln zu verhalten und andererseits unseren Kindern gegenüber tolerant zu bleiben (siehe Funk 2020a).

Tao-Kinder dürfen sich Krankheit und Müdigkeit nicht anmerken lassen. Vor allem sollten sie keine Anzeichen von »Gereiztheit« (mindok) zeigen. Außerhalb des eigenen Haushalts müssen sie eine aufrechte Körperhaltung einnehmen. Eine Person sollte sich nicht außerhalb der yahay oder des ebenfalls als sicher geltenden tagakal zum Schlafen hinlegen, da sie ansonsten den anito schutzlos ausgeliefert ist.⁷ Dies gilt insbesondere für die Bergwälder und Küstenbereiche, an denen bösartige Geistwesen vermehrt anzutreffen sind. Nach einem Sturz müssen sich die Tao möglichst schnell wiederaufrichten oder zumindest in eine sitzende Position begeben, um ihre eigene Widerstandsfähigkeit gegenüber den anito zurückzuerlangen.⁸

Früher mussten sich alle Tao, egal wie schlecht es ihnen ging, bei Sonnenaufgang von ihrer Schlafstätte erheben und nach einem kurzen Frühstück – sofern sie in einem arbeitsfähigen Alter waren – den Weg auf die Felder oder ans Meer zum Arbeiten

⁷ Die Tao lassen betrunkene Personen nicht auf dem Boden liegend zurück. Die Angehörigen überreden sie, nach Möglichkeit wieder aufzustehen, um sich wenigstens bis zu einem tagakal zu schleppen, wo sie vor den Attacken der anito sicher sind. Aufgrund der Autonomie des Individuums, die einen hohen Wert bei den Tao darstellt, gilt es als problematisch, Betrunkene irgendwo hinzutragen; sie müssen selbst hierzu in der Lage sein.

⁸ Das selbstständige Einnehmen einer aufrechten Sitzposition ist bei Säuglingen eine der Voraussetzungen, um von den Bezugspersonen mit nach draußen genommen zu werden. Erst wenn ein Säugling das aktive Sitzen beherrscht, gilt er als stark genug, um den anito zu trotzen (vgl. Kapitel 7).

antreten. Wenn eine Person liegen blieb, war davon auszugehen, dass sie schwer krank war und bald sterben würde. Man »fürchtete« (*maniahey*) sich vor den Kranken, da diese nach den traditionellen Vorstellungen »von bösartigen Geistwesen besessen waren« (*ni koyotan no anito*) und überließ sie oftmals ihrem Schicksal. Auch heute noch ist festzustellen, dass kranke Personen sich häufig nicht ausruhen, sondern wie gewohnt ihre Tätigkeiten verrichten.⁹ Wenn Kinder krank sind, laufen sie weiterhin auf den Straßen von Iranmeylek herum. Die Tao lernen von früh auf, »Stärke« (*moyat*) zu demonstrieren und körperliche Unwohlzustände »nicht weiter zu beachten« (*jiozayan; naziboan; topikabobwa*).

Ein aktuelles Problem stellt die Versorgung der Kinder mit ausreichend Wasser dar. Da es in den Sommermonaten auf Lanyu sehr heiß werden kann, besteht ein erhöhter Wasserbedarf. Doch viele der sich selbst überlassenen Kinder trinken über den Tag verteilt nicht genug, sodass gelegentlich Dehydrierungssymptome auftreten.¹⁰ Was aus westlicher Sicht wie eine grobe Form der Vernachlässigung anmutet, hat jedoch einen tieferen kulturellen Sinn. Denn das Ertragen von Durst ist eine notwendige Voraussetzung, um längere Arbeitseinsätze auf dem Meer oder auf den Feldern überstehen zu können. Bis heute führen einige Männer beim Fischen kein Trinkwasser bei sich. Dies hat u.a. den Hintergrund, dass man beim Fangen der heiligen Fliegenden Fische nicht ins Meer urinieren darf.

Ein wichtiges Sozialisationsziel auf Lanyu besteht in körperlicher (und aus westlicher Perspektive heraus betrachtet auch psychischer) Abhärtung. Tao-Kinder sollen bereits früh lernen, ihre Bedürfnisse aufzuschieben und körperliche Prozesse auf norm-konforme Art und Weise zu regulieren. Die moralischen Gefühle »Angst« (*maniahey*) und »Scham« (*masnek*) unterstützen diesen Abhärtungsprozess: Aus »Angst« vor den Attacken der *anito* vermeiden Tao-Kinder jegliches Zeigen von »Schwäche« (*maomei; jimoyat*). Die Antizipation einer Beschämung durch Auslachen bewirkt, dass Tao-Kinder sich gemäß den normativen Richtlinien des *iwawalam so tao* verhalten und einen kontrollierten Umgang mit ihren Emotionen pflegen.

9 Ich glaube, dass viele *Anito*-Erscheinungen auf den Taro- und Süßkartoffelfeldern auf einer durch Fieber hervorgerufenen veränderten Wahrnehmung basieren. Alte Witwen sehen im Fieberwahn plötzlich ihre verstorbenen Ehemänner und bekommen »Angst« (*maniahey*), dass diese sie ins Jenseits herüberholen wollen. Während ältere Tao auch heute noch – sofern es das Wetter erlaubt – täglich auf ihre Felder gehen und keine Krankheit sie hiervon abhalten kann, hat bei den jüngeren Generationen allmählich ein Umdenken eingesetzt. Sie vertrauen immer mehr auf den medizinischen Fortschritt und sind mit den westlichen medizinischen Theorien vertraut. Auch haben sie den taiwanesischen Lebensstil angenommen und sind genervt, wenn ihre Großeltern sie am Wochenende nicht ausschlafen lassen wollen.

10 Im Sommer ist das Wetter auf Lanyu an vielen Tagen so heiß, dass insbesondere bei körperlicher Aktivität ständiges Trinken erforderlich ist. Da Kinder einen Großteil ihrer Zeit zusammen mit den Peers außerhalb ihres Wohnhauses verbringen und es in Iranmeylek kein öffentlich zugängliches Trinkwasser gibt, »vergessen« viele von ihnen, in ausreichendem Maße zu trinken. Die taiwanesischen GYB-Erzieherinnen, die das Problem der Dehydrierung erkannt hatten, führten regelmäßiges Wassertrinken als einen festen Unterrichtsbestandteil ein, um auf diese Weise die Lebensgewohnheiten jüngerer Tao-Kinder zu verändern.